PT
2411
A2
1873

THE HISPANIC FOUNDATION

Class _____

Book _____

GIFT OF
THE HISPANIC SOCIETY
OF AMERICA

485.

Schriftkg.
cand. phil.
1874, I.

Lessing als Universitätsfreund.

Rede

beim Antritte des Rektorates

der

Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten

am 29. November 1873

von

Dr. **W. H. Riehl.**

München 1873.
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

EX BIBLIOTHECA GANGOLFIANA KESERITZKY

Lessing als Universitätsfreund.

Rede

beim Antritte des Rektorates

der

Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten

am 29. November 1873.

von

Dr. W. H. Riehl.

München 1873.
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

PT2411
.A2
1873

Gift
HISPANIC SOCIETY
OF AMERICA
AUG. 4, 1941

THE LIBRARY OF
CONGRESS
SERIAL RECORD
APR - 9 1943
Copy

Hochansehnliche Versammlung!

Ein ehrwürdiges Herkommen, so alt wie unsere Hochschule, gebietet dem neuen Rektor, daß er beim Beginne des Winters eine Rede an die Studirenden halte und drucken lasse, welche sie zu ihren Pflichten ermahnt.

Das will ich heute thun, und zwar will ich Sie, meine jugendlichen Zuhörer! zu Ihrer ersten Pflicht ermahnen, zu der Pflicht etwas zu lernen.

Allein Mahnworte, und selbst gedruckte, verhallen gar geschwind, und Ihre Studienzeit wird lange dauern, hoffentlich so lang wie das Leben; — Mahnworte verhallen um so geschwinder, je allgemeiner sie sind, und doch soll ich als Rektor zu den Jüngern aller Fakultäten sprechen, folglich — im Allgemeinen!

Ich will Ihnen aber einen Mann stellen, der die Kunst, im Allgemeinen das Besondere zu sagen, weit besser versteht als ich, ich will Ihnen einen Freund empfehlen, einen ächten Universitätsfreund, der Sie Alle lehren wird, wie man lernt, wann und so oft Sie wollen. Universitätsfreundschaften sind dauerhaft: er wird Ihnen treu bleiben bis in's höchste Alter, sofern sie selbst ihm nur die gleiche Treue bewahren.

Dieser mahnende, lehrende, jederzeit hülfbereite Freund aller Fakultäten heißt: — Gotthold Ephraim Lessing.

Als bald nach Lessings Tode die erste Gesammtausgabe seiner Schriften erschien, da schrieb Herder wenige aber inhaltvolle Zeilen unter dem Titel:

„Was ein Jüngling aus und von Lessing lernen kann," *) und dachte sich dabei einen Jüngling, mit klassischen Kenntnissen ausgerüstet, bevor er die Universität bezieht.

Ich denke mir dagegen den jungen Mann auf der Universität.

Wir überraschen einen Studiosus der Philosophie, der mit seinem Collegium logicum nicht ganz in's Reine kommen kann: er ermuthigt sich durch die Lectüre einer Lessing'schen Vorrede. Da denke ich dann, der junge Mann hat doch philosophischen Blick; denn in den knappen Vorreden Lessings sehen wir wunderbar klar, wie dieser Denker seine Anläufe nahm oder vom Ziele rückwärts seinen ganzen Ideengang überschaute; aus jedem Satze leuchtet eine wahre Poesie der Logik! Kein deutscher Schriftsteller hat kürzere und Keiner bessere Vorreden geschrieben: man könnte sie als ein besonderes Büchlein, als eine Vorreden-Anthologie zusammenstellen und man hätte ein Brevier paränetischer Weisheit in der reizendsten epigrammatischen Form.

Wenn mir ein junger Theologe erzählte, daß er eben Polemik und Apologetik treibe, sich aber zwischendurch erfrische durch ein paar Seiten aus der Hamburger Dramaturgie, so dächte ich: der wird einmal ein tüchtiger Theolog, er geht zur rechten Schmiede. Denn ob es Angriff und Vertheidigung der Dogmen des französischen und deutschen Theaters gilt, oder der Dogmen der Ketzer und der Kirche, — die ächte Methode bleibt immer die nämliche — und sie ist so belehrend durchsichtig in der Hamburger Dramaturgie.

Ein Mediziner brütet über Lessings Schrift von den geschnittenen Steinen; er kommt nicht los davon: es ist die Kunst der feinen Analyse die ihn fesselt. Vielleicht thäte er besser, etwas über den Steinschnitt zu lesen als über die geschnittenen Steine? Allein er lernt da beobachten, folgerecht und durchdringend beobachten und obendrein an einem recht spröden Gegenstand. Und was wäre ein Arzt, der nicht beobachten gelernt?

Der Jurist erfährt aus Lessing nichts über die Gränzen von Staat und Kirche, aber wenn er in Mußestunden sich bei seinem Freunde Raths

*) „Briefe zur Beförderung der Humanität." Br. 55.

erholt über die Gränzen zwischen Poesie und Bildnerei, dann wird ihm dies auch für jenen Gränzstreit Frucht gewinnen. Es steckt mehr juristischer Geist im Laokoon als in manchem dicken Rechtsbuche.

Was sie studiren sollen, das zeigt Lessing den Jüngern der Fachwissenschaften nicht, aber wie sie studiren sollen, das demonstrirt er so gut, daß es ihm wenige Professoren nachmachen werden. Oder richtiger, er demonstrirt es gar nicht, sondern nöthigt vielmehr die Leser, es von selber zu finden.

Lessing hat ein strenges und ein freundliches Gesicht. Ein strenges: er schärft uns unerbittlich das wissenschaftliche Gewissen; — ein freundliches: er lehrt uns auf's anmuthigste, wie wir lernen sollen.

Freundschaft muß stätig sein, bewährt in jeglicher Lage. Der Freund soll uns anregen, nicht aufregen, er soll uns ergänzen und fördern, aber nicht beherrschen, er soll uns nicht eifersüchtig allein besitzen wollen.

Darum ist es gut, daß Lessing schon lange gestorben ist. Ein lebender Schriftsteller wird Einzelnen viel Wichtigeres bieten als Lessing, allein der treue still anregende Freund für Alle kann nur ein längst Verstorbener sein, wir sagen sinnig — ein Verklärter.

Hätte ein Rektor vor fünfzig Jahren den Studirenden solch einen allgemeinen Freund der Studien empfehlen wollen, so wäre ihm damals wahrscheinlich Lessing noch gar nicht lange genug todt gewesen, er würde einen viel ältern Autor gewählt haben, einen griechischen oder römischen Klassiker und zwar gleichfalls mit gutem Fug. Denn auch die Alten beunruhigen und beherrschen uns nicht, was sie ihrer Zeit gewiß thaten; heute bilden sie uns nur noch und erheben uns.

Lessing hat über Vieles geschrieben, was uns dem Stoffe nach jetzt ganz gleichgültig, was materiell veraltet ist, und er hat über noch Mehreres nicht geschrieben, was uns jetzt brennend berührt. Darum tritt er uns ruhig, objectiv gegenüber, und wir ihm deßgleichen, aber freilich so objectiv wie die

Alten ist er uns doch noch lange nicht geworden. Einzelne brennende Fragen der Gegenwart spuken vor bei Lessing, die Funken sprühen zwischen den Zeilen.

Gehört Lessing heutzutage einer Partei oder gehört er allen Parteien? Bei seinen religiösen Schriften wird man über diese Frage streiten, beim ganzen Lessing schwerlich. Ohne Zweifel aber können alle wissenschaftlichen Parteien mit gleicher Frucht zu Lessing in die Schule gehen und lernen wie man lernt, eine einzige ausgenommen, die nicht rückhaltlos nach Erforschung der Wahrheit strebte, allein die wäre eben darum keine wissenschaftliche Partei.

Der Studirende bedarf zweierlei Persönlichkeiten, die ihn einführen in die Wissenschaft und zweierlei Bücher, durch welche er sich selbst einführt. Er bedarf der gelehrten Schule und aber auch des freien wissenschaftlichen Umganges mit Menschen und Büchern.

Ich rede hier nicht von der Schule: die muß sich jeder Professor in seinem Fache nach eigenen Heften herausbilden, und noch weniger von gelehrten Lehr- und Handbüchern. Ich rede vom freien literarischen Verkehr und zwar zunächst mit einem längst verstorbenen Schriftsteller.

Fürchten Sie nicht, daß ich Sie vom streng gesammelten Fachstudium ablocken, daß ich Sie zur Zersplitterung verführen wolle. Unser Geist bedarf des Wechsels, nicht um sich zu zerstreuen, sondern damit er vielmehr die Kraft gewinne, sich desto energischer zu sammeln; der einseitige Mensch kann dauernd arbeiten, aber dauernd schaffen kann nur der vielseitig angeregte. Es waltet da ein eigenthümliches Gesetz der Ergänzung, und in einem scheinbar ganz fern liegenden literarischen oder künstlerischen Umgang schärfen sich unsere Organe oft am besten für das eigentliche Tagewerk.

Es ist kein Zufall, daß viele unserer tüchtigsten Juristen leidenschaftliche Kunstfreunde waren, daß Schiller durch Philosophie und Geschichte, Goethe durch Naturstudium sich für die Dichtkunst kräftigte, daß Friedrich

der Große Bellettrist war und Flöte spielte. Das war nicht Zufall oder gar Laune, Zeitverderb, Spielerei: es war die Erfüllung eines ganz gesunden Naturtriebs.

Der Student soll vor Allem folgerecht und unermüdet seine Collegien studiren; aber der Student, welcher blos seine Collegien studirt, ist kein rechter Student, so wenig als der Professor, welcher blos für sein Collegium arbeitet, der rechte Professor ist.

Und in diesem Sinne wäre Lessing nicht einmal ein fern liegender Umgang für den Studirenden sondern der allernächste, weil ein ächt wissenschaftlicher.

Lessing gehört keiner einzelnen Fakultät, aber was er mit dem hellen Auge seines Geistes erfaßte, das legt er uns so tief und anregend zur Arbeit vor und zum Genusse, daß er eben darum allen Fakultäten gehört.

Lessing war kein Universitäts-Professor, allein er hatte vollauf das Zeug Einer zu werden, wenn er gewollt hätte. Ob er freilich für das Katheder seiner Zeit gepaßt haben würde? Ich glaube kaum. Aber für das Katheder unserer Zeit würde ein Lessing vollkommen passen; das dürfen wir sagen zu Lessing's Ruhm und auch — zu unserer Ehre. Wie viele Universitätslehrer seiner Zeit gibt es dagegen, die man sich jetzt noch auf unsern Kathedern denken könnte?

Ich sage, Lessing hätte ein Professor werden können; ich sage nicht, daß irgend eine seiner Schriften kathedergerecht wäre; das sind sie durchaus nicht. Er hat einen großen Ruhmesgenossen, der sich gleichfalls ganz vortrefflich — nur um ein Kleines weniger als Lessing selber — zum Umgang für Studirende empfiehlt: Herder! Auch Herder besaß das volle Zeug zu einem Professor, ja er wäre um ein Haar Professor in Göttingen geworden. Dennoch sind auch seine Schriften nicht kathedergerecht, nur aus einem entgegengesetzten Grunde wie Lessings.

Ich will die Gründe bei Beiden angeben, denn zusammengefaßt erläutern sie den Unterschied des akademischen Lehrers und des akademischen Freundes.

Ein Collegium soll ein Ganzes sein. Die wissenschaftliche Vorlesung wird erst vollendet durch den systematischen Aufbau, die folgerechte Entwickelung eines Theiles aus dem andern, das Ebenmaß der Gliederung. Und wenigstens ein Hauptcollegium soll auch ein bedeutendes Wissensgebiet als Ganzes umfassen und von Anfang bis Ende gleich liebevoll darstellen. Die Zeiten sind vorbei, wo ein Professor etwa im Winter die Geschichte des Mittelalters las, und wenn er zu Ostern glücklich bei Klodwig angekommen war, so rühmte man das als wissenschaftliche Gründlichkeit. Der Student hat das Recht, ein Collegium welches man ihm angekündigt, auch vollständig zu erhalten. Aus diesem Rechte erwächst ihm dann freilich aber auch eine Pflicht — das Ganze zu hören. An einem Collegium naschen, ist leicht, ein Collegium ganz zu hören, nicht gerade schwer, aber ein Collegium als Ganzes zu hören — das ist eine Kunst — und eine Pflicht!

Der Professor soll wenigstens in einzelnen Theilen seines Collegiums neu Erforschtes und Erdachtes, Eigenstes geben, sonst gehört er an keine Hochschule. Und es ist eine Lust mit Neuem vor die Zuhörer zu treten! Aber diese Lust haben wir nicht alle Tage und weit öfter eine Last. Denn wir sollen ebenso getreu und liebevoll auch das längst Bekannte und Geläufige den Schülern vortragen; sie wollen lernen, sie wollen das Ganze haben. Es heischt eine schwere Zucht der Selbstüberwindung, am schwersten für den selbständigsten Geist, die fremden Resultate, die bekannten feststehenden Thatsachen mit vollem Gleichmaß in's Ganze des Vortrages einzuordnen. Und doch — wir müssen's thun. Die Zeiten sind abermals vorbei, wo ein Professor für besonders genial galt, der nur Episoden an Episoden reihte, der nur in Aphorismen sprach, der nur die Blitze seines eigenen Geistes leuchten ließ. Vor fünfzig Jahren ging das noch an; wer es aber heute versuchte, dem würden anfangs die Hörer in Massen zuströmen und nach etlichen Wochen in Massen davonlaufen.

Und also soll das Collegium ein Ganzes sein, nach seiner äußeren Ausdehnung wie nach dem gleichmäßig umfassenden Inhalt der gesammten Wissensresultate.

Nun ist aber Lessing durchweg Spezialist und Monographist. Er gibt Skizzen und Studien aber er hat kein größeres Wissensgebiet mit Zusammenfassung eigener und fremder Resultate selbständig behandelt; er hätte auch gar nicht die Geduld besessen. Er lehrt was er will, nicht was Andere wollen. Bei all seinen riesigen Kenntnissen ist der Quell seiner Gelehrsamkeit doch — Liebhaberei. Man verstehe mich recht: wie die ächteste Poesie Gelegenheitspoesie im Goethe'schen Sinn, so ist auch die originalste gelehrte That zuletzt Liebhaberei im Lessing'schen. Ein Professor soll aber nicht blos seine originalen Thaten bringen, er soll auch fremde mit gleicher Liebe darstellen.

Dies thut nun Herder, ein überaus feinfühlig und empfänglich organisirter Geist. Er führt uns durch ganze große Wissensreiche, und obgleich seine „Ideen zur Geschichte der Menschheit" unvollendet geblieben sind, so kann man doch sagen, was er davon vollendet hat, das bietet uns fremde und eigene Ergebnisse, wie sie der ächte Professor geben soll. Und dennoch lehrt auch Herder nicht wie ein ganzer Professor. Denn ihm fehlt nun wieder jene durchsichtige Klarheit der Disposition, jene unerbittlich strenge Ordnung des Stoffes, die das wahre Meistergeheimniß des Katheder vortrages ist. Diese Klarheit besaß Lessing ohne das Katheder, Herder konnte sie, trotz der Kanzel nicht gewinnen, obgleich er einmal sagt: „wer sich klare Bestimmtheit in irgend einer Sache erwerben will, der doeire sie!" Wir erkennen gar oft die Nothwendigkeit dessen am genauesten, was uns am meisten fehlt.

Ich nannte Lessing einen Spezialisten, und das ist ja heutzutag eine große Empfehlung. Es wäre sehr zu wünschen daß all' unsere Spezialisten Lessing studirten. Er durchforscht das Einzelnste, Kleinste mit treuestem Fleiße, aber sofort erwachsen ihm daraus Gedanken von unabsehbarer Tragweite, denn er faßt das Kleine in seinem großen Zusammenhang und erhebt die trockenste Untersuchung über sich selbst durch die Fülle der Ideen und die Kunst des Wortes.

In der Wissenschaft gibt es keinen kleinen Stoff, es gibt nur kleine Bearbeiter. Ach wie gut wäre es, wenn all' unsere Spezialisten Lessing studirten!

Wir besitzen gegenwärtig in den meisten Disciplinen einen reichen Nachwuchs an specialistisch trefflich geschulten jungen Gelehrten bei einem empfindlichen Mangel an Privatdocenten — die docíren können. Denn auf dem Katheder reicht der Spezialismus nicht aus, da braucht man Lessing'schen Spezialismus. Für das Katheder begeistert nicht, vom Katheder herab zündet nicht der nackte gelehrte Stoff, sondern die bedeutenden Gedanken, welche aus jenem Stoffe entwickelt werden, entwickelt in edel gediegener Form.

Ich kehre zu Lessing zurück.

Die akademische Jugend liebt die Polemik. Der Professor trägt ein trockenes Kapitel vor, die Aufmerksamkeit der Zuhörer erlahmt: da wirft er ein paar polemische Hiebe hinein, er gießt etwas kritische Lauge über einen Gegner: — sofort beleben sich Aller Blicke, das ganze Collegium lauscht! Nichts wäre dankbarer, als recht scharf und fleißig zu polemisiren im Hörsaal, — wenn es nur auch eben so nützlich, wenn es nicht gar so gefährlich wäre. Die Jugend greift gerne zum Schwert, sie sieht auch gern, wenn Andere fechten.

Nun gut! Lessing führt unbestritten die schärfste Klinge unter den deutschen Klassikern. Aber mit seiner Polemik hat es eine ganz ähnliche Bewandtniß wie mit seinem Spezialismus. Er streitet niemals blos, um den Gegner zu vernichten, sondern vielmehr, daß über des Gegners Irrthum die Wahrheit triumphire, welche über alle Personen geht. So führt ihn der Kampf mit der lutherischen Orthodoxie seiner Zeit zuletzt zum „Testamente des Evangelisten Johannes" für alle Zeiten: „Kindlein liebet Euch!" und aus dieser Polemik erwuchs ihm wiederum sein eigenes poetisches Testament: — der Nathan.

Nichts veraltet rascher als Polemik, nichts ist widerwärtiger zu lesen als die gelehrten Händel vergangener Tage. Lessing's Polemik ist fast allein nicht veraltet: „er machte den Pastor Götze unsterblich, indem er ihn zerschmetterte!" Seine Streitschriften bieten selbst Dem einen Genuß, der nicht auf seiner Seite steht, ja wir bewundern ihn, wenn er sich Blößen gibt; denn selbst da erkennen wir, daß er viel ehrlicher noch mit sich selber ringt als mit dem Gegner, und daß es ihm zuletzt überhaupt nicht um den Gegner zu thun ist, sondern um die Wahrheit.

Lessing hat die Art gedankenreicher Leute, daß er gerne mit sich selber spricht. Er wirft im Schreiben Fragen auf, die er beantwortet, Einwände, welche er widerlegt, und gerade wo er die schärfste Schneide seiner Dialektik zeigt, dialogisirt er am liebsten, und behält dann wohl gar das letzte Wort im Sinne. Das soll der Leser für sich ausdenken und aussprechen.

Man kann sagen, die Lust an der Polemik ist so mächtig in Lessing, daß er in Ermangelung eines andern Gegners mit sich selber polemisirt; aber diese Polemik erscheint dann zugleich als Ausfluß der Bescheidenheit, Selbsterkenntniß und Gerechtigkeit, sie wird zur sokratischen Methode, auch ohne die äußere Form des Dialogs.

Und in diesem Sokratisiren bietet Lessing, der Freund, unsern Zuhörern eine so köstliche Ergänzung zu dem, was wir ihnen als Lehrer bieten können.

Der Professor auf dem Katheder dialogisirt nicht; er docirt. Er hört immer nur sich selber reden, er hat immer Recht, er behält jeden Tag das letzte Wort. Das ist ein Unglück, aber es geht einmal nicht anders. Es wäre für uns so heilsam, wenn wir nach dem Colleg ein wenig Lessing lesen würden, um zu sehen, wie sparsam dieser Mann sich das letzte Wort gönnt!

Lessing liest sich nicht rasch. Wer mir sagt, daß er ihn rasch und bändeweise lese, der dünkt mir verdächtig: er wird diesen Autor überlesen aber nicht lesen.

Bei der Lectüre Lessing's müssen wir gar oft innehalten, Athem schöpfen, aufspringen und weiter denken. Wir lesen wohl auch wieder zurück und bedenken das Vorhergehende im neuen Lichte des Folgenden zum zweitenmal. Lessing hat dies mit den Alten gemein, daß seine Schriften zwar nur den vollen Genuß bieten, wenn man sie ganz liest, und doch auch einen Vollgenuß, wenn man nur einzelne Theile, ja einzelne Sätze offenen Auges und Geistes herausgreift. Jeder Satz ist selbständig im Ganzen.

Ebendarum ist Lessing aber auch ein so spröder Autor. Er sagt nicht Alles was er weiß, aber er zwingt uns, von selbst zu weiterem Wissen vorzudringen. Sein Styl ist so durchsichtig klar, so schön und dennoch will er enträthselt sein; er ist wie geschmiedet, wie damascirt, und Lessing ist ebenso freigäbig mit Gedanken als karg mit Worten.

Die spätern Gegner Lessings, namentlich die Romantiker, wußten an seinen Leistungen so ziemlich Alles zu tadeln. Sie fanden seine Poesie prosaisch, seine Kunstkritik einseitig nüchtern, die Wahl seiner wissenschaftlichen Stoffe beschränkt, seine Philosophie fragmentarisch, seine Theologie negativ. Nur Eines ließen sie ihm: sie fanden seinen Styl bewundernswürdig. Als ob ein Styl bewundernswürdig sein könne, der nicht aus der Tiefe bewundernswürdiger Gedankenarbeit und Geistesharmonie herausgebildet wäre! Styl und Gedanken sind wie Leib und Seele, aber nicht wie Leib und Rock.

Die Gegenwart urtheilt gerechter. Allgemein wird jetzt erkannt, daß gerade das Studium von Lessing's Styl stähle, daß es ein Bad der Verjüngung sei für den Denker; wir holen uns neue Gedanken aus seinem niemals veraltenden Styl.

Diese schriftstellerische Eigenart unsers Meisters kann nun aber auch ganz speziell pädagogisch auf den Studenten wirken. Ich halte nämlich Lessing für einen besonders guten Lehrer in der schweren Kunst ein Collegium zu hören.

Die wahre Feinheit dieser Kunst besteht darin, erstlich, daß man hörend — d. h. scheinbar blos receptiv — doch zugleich selber arbeitet und productiv ist, — und zweitens, daß man den Professor, der nun seinerseits unmittelbar producirt und mit den Gedanken ringt, indem er frei vorträgt, so recht im Prozesse seiner Arbeit belausche.

Beides ist schwer; ja man merkt erst recht, wie man eigentlich Colleg hören sollte, wenn man selber so ein zehn oder zwanzig Jahre Colleg gelesen hat. Das ist nun ein verdrießlicher Zirkel; denn man kann doch nicht zugleich Student sein, bevor man Professor und Professor bevor man Student wird.

Der Zuhörer soll in seinem Hefte beileibe nicht Alles nachschreiben, was der Lehrer sagt, und wörtlich stenographirte Hefte vollends sind etwas grausam Verkehrtes; er soll vielmehr den Vortrag augenblicklich durchschauen, die Grundlinien der Gliederung herausgreifen, das Wichtige vom Unwichtigen mit sicherer Hand sondern, kurzum er soll denken, ordnen, prüfen, indem er schreibt. Das ist seine Productivität, während er recipirt.

Studirt er aber dann zu Hause sein Heft, so soll er langsam lesen, öfters innehalten, Athem schöpfen und weiter spinnen, was die Feder nicht wiedergegeben hat, er soll auch häufig zurückgreifen und das Vorhergehende im neuen Lichte des Folgenden abermals bedenken — und da verfalle ich beim Schildern des wahren Studiums eines Heftes fast genau in dieselben Worte, die ich vorhin bei der Schilderung der wahren Lectüre Lessing's gebrauchte!

In der That! wer Lessing lesen lernt, der lernt auch ein Collegium hören und ein Heft studiren und durchbricht so den verdrießlichen Zirkel, daß man eigentlich sollte Professor gewesen sein, um genau zu wissen, wie man Student sein müsse — und umgekehrt.

Nun komme ich zum zweiten Punkt. Der Zuhörer soll den vortragend schaffenden Lehrer in seiner Arbeit belauschen. Auch dies ist eine schwere Kunst, die man zu Hause ein wenig vor- und nachüben müßte. Unser Universitätsfreund bietet uns die Gelegenheit dazu. Keinen andern Schrift-

steller belauschen wir so sicher in der Arbeit, bei keinem sehen wir so genau, wie er seine Gedanken packt, läutert, durchbildet, am Gegensatze erprobt: kraft eben der vorgedachten sokratischen Methode seiner Dialektik, die er im Gespräche mit sich selbst entfaltet.

Es ist aber noch eine weitere zwiefache Eigenschaft der Lessing'schen Schriften, welche uns so recht in die Geheimnisse seines Arbeitens blicken läßt — zwiefach — nämlich eine erfreuliche und eine betrübende.

Erfreulich ist die Selbst-Correctur, womit er seine Concepte und die wenigen ihm vergönnten neuen Auflagen durchfeilte. Die feinen Varianten sind des Studiums würdig, und wer sich Lessing zum Freunde wählt, der wird natürlich nicht zu einer gewöhnlichen Handausgabe seiner Schriften greifen, sondern zum kritischen Texte Lachmann's, der die volle Gestalt des Originals und die Varianten bietet. Lessing hatte vor all' unsern deutschen Klassikern das Glück, einen Lachmann als Herausgeber zu finden, und er hat dieses Glück verdient. Die Textkritik führt uns in die gelehrte Werkstatt, hier wie bei den antiken Autoren. Doch haben wir bei Lessing einen Vortheil. Bei den Alten können wir nur die Abschreiber der Codices und die philologischen Kritiker in ihrer Arbeit belauschen; bei Lessing belauschen wir den Autor als Selbstkritiker.

Wenn Lessing redet, reizt er zum Denken, aber auch — wenn er schweigt. Da komme ich zu jener zweiten Eigenthümlichkeit, die uns wehmüthig stimmt, — ich meine die Fragmente der unvollendeten und das Fragmentarische seiner vollendeten Werke.

Kein Zweiter unter den großen deutschen Schriftstellern hat uns gleich viel unausgeführte Entwürfe hinterlassen und gleich zahlreiche Anfänge unvollendeter Schriften jeglicher Art, die mit beredten verheißungsvollen Sätzen beginnen, und plötzlich bricht dem Autor das Wort ab, — er schweigt für immer!

Diese vielen Fragmente sind nicht für den großen Leserkreis, sie gehören dem Jünger wie dem Meister der Wissenschaft. Tiefer noch als bei den Correcturen belauschen wir Lessings Arbeit bei den Fragmenten und Ent-

würfen. Und mit unwiderstehlichem Zauber locken sie uns, im Geiste den Plan selber auszubauen, oder den Fortgang seiner abgebrochenen Ideen zu enträthseln.

Aber nicht blos der Zauber des Räthsels für den Verstand ruht über diesen Fragmenten, sondern mehr noch der Zauber der Tragik für die poetische Saite unsers Gemüths. Man hat viel Tragisches in Lessings äußern Lebensumständen gefunden; doch als der tiefere tragische Zug erscheint es mir, daß er so vieles Große begonnen, was er nicht vollendete, und zwar keineswegs blos darum, weil es ihm überall an Muße gefehlt hätte, sondern weit mehr noch, weil sein rastlos drängender, rastlos Neues erfassender Geist in sich selbst nicht zur Ruhe des Abschlusses gelangen konnte. Der wahre Weltschmerz kommt nicht von der Welt außer uns, sondern er gründet in den verhängnißvollen Tiefen unserer eigenen Natur, bei dem verstandesscharfen Lessing ebensogut wie bei dem mystisch tiefsinnigen Beethoven.

Und so ist auch Lessings gesammtes Schaffen, die Summe seiner vollendeten Werke ein Torso geblieben, aber vergleichbar jenem Torso des Herkules, in dessen Studium sich ein Michel Angelo für die schaffende Kunst begeisterte, ein Winckelmann für die schildernde Kritik!

Ich habe Ihnen Lessing als *Freund* empfohlen. Ist das nicht ein gewagtes Wort?

Heute vor siebzehn Jahren, am 29. November 1856 stand ein trefflicher Mann, der nun schon lange heimgegangen ist, auf dieser Rednerbühne, mit dieser nämlichen goldenen Kette geschmückt, und sprach über die Systeme der Philosophen. Von Pythagoras zu Heraklit sich wendend, sagte er: „Der geistvollste unter allen vorplatonischen Philosophen *nach* Pythagoras ist — *mein seliger Freund*, der einsame jonische Denker Heraklit von Ephesus."

Manche stutzten, als damals Ernst von Lasaulx den alten Heraklit seinen „seligen Freund" nannte, und so stutzt vielleicht auch heute Mancher, wenn ich Ihnen die Freundschaft Lessings empfehle.

Wie kann man Jemand, der uns nie gekannt hat, seinen Freund nennen? Freundschaft setzt Gegenseitigkeit voraus; und so genügt es nicht, daß ich Jemand schätze und liebe, ich muß auch von ihm wiedergeschätzt und wiedergeliebt werden, wenn ich ihn meinen Freund nennen will.

Nun hat Lasaulx vermuthlich in einem ganz andern Nebensinne von seinem Freunde Heraklit gesprochen als ich hier von Ihrem Freunde Lessing rede. Lasaulx dachte wohl gar an ein geheimnißvolles Leben vor diesem Leben, während ich nur an ein offenkundiges Leben nach dem Tode denke, an das Fortleben des schöpferischen Geistes in seinen Werken. Und doch treffen wir Beide gewiß zusammen in einem gemeinsamen Grundgedanken.

Kann uns ein längst Verstorbener auch nicht mehr sagen, ob er unser Bemühen, sich ihm zu nähern schätzt und billigt, so hat er uns wenigstens in seinen Werken einen Maßstab hinterlassen, daran wir selber wahrzunehmen vermögen, ob wir seines Umganges nicht ganz unwerth sind. Und wenn wir nun merken, daß wir im Lessing'schen Geiste steigend klarer erkennen, steigend wahrer und harmonischer das Erkannte darstellen, so nähern wir uns nicht blos Lessing, sondern Lessing nähert sich auch uns.

Allein wer wäre so anmaßlich, daß er behauptete, durch die Kraft der Dialektik und durch den Nerv des Wortes Lessings Freundschaft in diesem Sinne fortschreitend sich erobert zu haben! Da ist ja Lessing ein so originales Genie, daß selbst der Meister von solch einer Eroberung seiner Freundschaft nicht zu reden wagen wird und zwar um so weniger, je mehr er Meister ist. Also müßte der Schüler gar verzweifeln, Lessing seinen Freund nennen zu dürfen.

Man kann aber auch von Niemand fordern, daß er ein Genie sei, wohl aber fordert man von Jedem, daß er ein Charakter.

Der wissenschaftliche Charakter: das ist der Punkt, wo Jeglicher Lessing zum Freunde gewinnen kann, der überhaupt verdient, ein Jünger der Wissenschaft zu heißen, — und der wissenschaftliche und sittliche Charakter fällt bei Lessing wunderbar in Eines zusammen.

Vier Cardinaltugenden sind es, in welchen die Größe von Lessings wissenschaftlichem und sittlichem Charakter zugleich gipfelt.

Vorerst seine Bescheidenheit. Er ist demüthig vor sich selbst, wie jedes wahre Genie; er zeigt uns gern und offenherzig, wie er sucht, zweifelt, irrt, strebt und ringt; aber er prahlt nicht mit dem, was er gefunden hat.

Dann sein Muth: der Muth der Wahrheit im Glauben an die Macht des Geistes, welcher ohne Menschenfurcht bekennt, was ihm Wahrheit geworden ist.

Dazu die Gerechtigkeit. Vernichtend gegen unlautere, halbe und aufgeblasene Naturen, sucht Lessing mild und gerecht verleumdete Charaktere zu retten, Verschollenes an's Licht zu ziehen, ehrlich strebende Zeitgenossen in helleres Licht zu setzen. Selbst im geselligen Gespräche liebte er es, die schwächerere Partei zu unterstützen, nicht aus Lust am Paradoxen, sondern kraft eines naiven ritterlichen Gerechtigkeitssinnes.

Wo es aber der ernstlichen Arbeit galt — und ihr galt es in seinen Schriften überall — da beseelte ihn der selbstlose, unermüdliche Trieb nach Wahrheit. Und dies ist die vierte Cardinaltugend; im Range freilich die erste; denn sie bedingt die andern drei, und in ihr kräftigte und läuterte er sich zu allen übrigen.

Prüfen Sie sich auf diese Cardinaltugenden und fragen Sie dann, ob Lessing Ihre Freundschaft annehmen kann, ob Sie die seinige gewinnen können? Das dürfen und sollen Sie! Wir mögen verzichten auch nur annähernd zu denken und zu schreiben wie Lessing; aber auf die wachsende Reinheit des sittlich-wissenschaftlichen Charakters verzichten, das hieße auf Alles verzichten.

Und bedenken Sie ja: Freundschaft steht nicht still, sie ist niemals abgeschlossen; sie wächst oder sie stirbt. Beobachten Sie genau, ob Lessing's Neigung für Sie zunimmt, ob die Freundschaft gewachsen ist —? Sie werden dann auch beurtheilen können, ob Sie selber gewachsen sind.

Man soll Lessing schon frühe lesen, weil man ihn später immer wieder lesen soll. In verschiedenen Lebensaltern wirkt er verschieden auf uns, er

nähert sich in neuer Weise, wir vergleichen die frühere und die spätere Weise und da können wir dann wieder im größeren Style ermessen: — ob und wie wir gewachsen sind!

Von Lessing dem Künstler habe ich heute schon gesprochen.

Sie werden fragen: Wo? Denn ich habe das Wort noch gar nicht in den Mund genommen. Ich erwidere: überall! Ich sprach ja von seiner Dialektik — sie ist Kunstwerk! — von seiner sokratischen Methode — sie ist des Künstlers; — von seinem Styl — er ist naives und hochverfeinertes Kunstproduct zugleich! Ja selbst seine Polemik, ob zürnend oder spottend,ründet und adelt sich künstlerisch. Die Kunst steht bei ihm nicht neben der Wissenschaft, sie steckt darin. Er schreibt einmal: die größte Deutlichkeit war mir immer die größte Schönheit. Wie wenig besagt dieses Wort und — wie viel! wenn man's recht versteht.

Es war der leuchtende Vorzug unserer klassischen Literatur-Periode des vorigen Jahrhunderts, daß sich in ihr die Kunst mit der Wissenschaft unlösbar verschmolz. Keine Nation that es hierin der deutschen gleich, die alten Griechen einzig ausgenommen.

Wir haben es heute in den meisten Wissenschaften viel weiter gebracht als zu Lessing's und Goethe's Tagen, aber wie weit sind wir oft genug von jenem hohen Ideale gewichen! Wir leben in einer Zeit voll wimmelnder Kunstbetriebsamkeit und doch — — in einer künstlerischen Zeit leben wir nicht; denn die Kunst durchdringt selten noch das Wissen, selten das Leben. Wir fordern jetzt zwar von dem Künstler, sofern er höher strebt, daß er wissenschaftlich gebildet sei; aber der Denker muß sich entschuldigen und fragen ob es auch erlaubt ist, wenn er kunstgebildet und kunsterfüllt an das hohe Werk geht, seinen Gedanken literarische Gestalt zu geben.

Ich breche ab, ich möchte nicht in den Ton des Strafpredigers verfallen; ich bitte nur — lesen Sie Lessing!

Untersuchen Sie dann auch, warum Lessings gelehrte Schriften so jugendfrisch geblieben sind, und warum andere noch weit gelehrtere Werke viel jüngerer Autoren längst verdorret sind und abgestorben. Lessing der Künstler sagt Ihnen die Antwort

Es gibt Wissenschaften welche keine Kunst brauchen; dennoch bedarf auch hier der Priester, welcher ihnen dient, für sich der Kunstbildung; denn wahrhaft Großes, Unsterbliches schafft überall nur — die harmonische Persönlichkeit.

Meine Herren! Die deutschen Universitäten haben gegenwärtig heiße Kämpfe und Wettkämpfe zu bestehn. Wir müssen alle Kraft aufbieten, daß wir uns behaupten.

Die deutschen Universitäten sind Stiftungen aus alter Zeit, eingefügt, so gut es gehen wollte, in den fremdartigen Organismus der modernen Staatsanstalten, des modernen Schulwesens; — ausgerüstet mit einer corporativen Verfassung, die heutzutage nie und nimmer so gemacht werden würde, die fortbesteht weil sie besteht; — gegliedert in Fakultäten, die, so viel man daran ändern und spalten mag, doch der gegenwärtigen Gliederung der Wissenschaft von Grund aus nicht entsprechen, — und trotz alledem ging und geht aus diesen altmodischen Universitäten, an welchen das Herz der Nation hängt, fast Alles hervor, was den unermeßlichen geistigen Fortschritt der Nation angeregt und befruchtet hat, und die concurrirenden Schulen neueren Styles beziehen ihre besten Kräfte fort und fort von diesen altmodischen Universitäten.

Ich vergleiche dieselben dem englischen Parlament. Das ist auch ein winkeliges altmodisches Bauwerk, im Laufe der Jahrhunderte erwachsen, und nur der Engländer weiß und versteht eigentlich ganz, was dieses Parlament ist, wie nur der Deutsche ganz versteht und weiß, was eigentlich eine deutsche Universität. Und doch erhob und verjüngte sich die englische Nation fort und fort durch jenes altmodische Parlament.

Der Reigen der akademischen Lehrer sitzt hier vor Ihnen in alterthümlichem Gewand, wie eine Erscheinung aus längst vergangenen Tagen; alte Scepter werden uns vorgetragen, die ihre ursprüngliche Bedeutung gewechselt haben; wir bedecken unser Haupt mit diesem Barett, dessen Symbolik heutzutag nur Wenige mehr kennen. Aber veraltet dünkt uns das alterthümliche Gewand doch nicht, weil es uns an ewig Neues mahnt, weil wir ihm eine dauernd gültige Deutung geben. Dieser Talar ist der Talar der Humanisten. Genau wie wir hier vor Sie treten, so betraten Reuchlin, Erasmus, Celtes den Lehrstuhl. Man trug diesen Talar zur Zeit der Wiedergeburt, da die Wissenschaft sich selber wieder fand und im Geiste freier Forschung auf die eigenen Beine stellte. Und so denken wir: der Talar der alten Humanisten soll auch uns neuen Humanisten gut stehn; wir denken's, damit wir uns behaupten!

Und auch Sie, meine jugendlichen Zuhörer, sind in einer ganz ähnlichen Lage. Auch der „deutsche Student" wird mehr und mehr ein Bild aus alter Zeit. Ihre burschikosen Ansprüche mögen romantisch poesievoll sein, aber sie stimmen kaum mehr mit dem nüchternen modernen Arbeitsleben; Ihre sozialen Privilegien sind zumeist nur mehr Einbildung als Wirklichkeit; die wissenschaftlich gebildete Jugend ist nicht mehr ausschließend auf den Universitäten zu suchen, seitdem die Concurrenz der technischen Hochschulen hinzugetreten, seit ernstes Studium durch die Literatur so viel allgemeiner geworden ist und überall gewonnen werden kann. Und fragen Sie nach in unsern großen Industrie- und Handelsstädten: es wird gewonnen, auch außerhalb der akademischen Kreise. Kurzum, Sie müssen alle Kraft aufbieten gleich uns, daß Sie sich behaupten als eine jugendliche Aristokratie des Geistes.

Aber was bleibt uns — der ganzen akademischen Bürgerschaft — dann zuletzt Auszeichnendes und Eigenstes?

Uns bleibt der höchste Universalismus der humanen Bildung! Uns bleibt die Verbindung und Weihe aller Fachgelehrsamkeit durch die philosophische Fakultät, das ist die Fakultät jener reinen Geisteswissenschaft

und Naturforschung, welcher lediglich die Erkenntniß Selbstzweck ist, — die Weihe durch die philosophische Fakultät, die bei uns bekanntlich zuletzt geht — weil sie alle andern Fakultäten zusammenhalten muß. Im Lessing'schen Geiste macht sie den Universalismus spezialistisch und den Spezialismus universal, und die heimliche Liebe zur Kunst haben die Philosophen noch immer am wenigsten abgeschworen.

Also gehörte Lessing denn doch wohl insbesondere zur philosophischen Fakultät? Doch nein! er gehört in mehrere Fakultäten, oder in alle, oder in gar keine, oder er bildet am Ende gar eine eigene Fakultät für sich. Genug: wir wollen ihn zum Freunde haben!

So lange der Geistesstrom fortfluthet, welchen ein Lessing aus dem Felsen schlagen half, so lange werden sich auch die alterthümlichen deutschen Universitäten jugendfrisch behaupten.

Und mit diesem Lessing dürften wir sobald noch nicht fertig werden, wie er auch in der kurzen Spanne seines Lebens mit sich selber nicht fertig geworden ist. Allein er sagte:

„Lange leben ist nicht viel leben; viel denken ist viel leben!"

---

*

LIBRARY OF CONGRESS
0 041 198 332 8